

Wie viele Fäden liefen schließlich in seiner Hand zusammen! Wo es galt, für Franken etwas zu tun, da war Conrad Scherzer zur Stelle: handelte es sich um Dürers Testament der vier Apostel an seine Vaterstadt oder um ein Freilandheimatmuseum in Gestalt eines alten sogenannten Schwedenbauernhauses oder um die Erhaltung unseres Wald- und Vogelwesens. So saß er auch mit Recht im Kulturbeirat der Stadt Nürnberg.

Das Franken-Werk

Vor allem aber lag inzwischen das "Frankenbuch" seines Bruders Hans brach. Es war veraltet. Von allen Seiten kam die Forderung auf Conrad zu, das Buch auf den heutigen Stand zu bringen und neu herauszubringen. Denn was hatte sich nicht alles auch in Franken in den letzten Jahrzehnten verändert!

Und so entstand (als erste ihrer Art in ganz Westdeutschland) 1959 und 1962 die 428 Seiten starke, Land, Volk, Geschichte, Kunst und Wirtschaft zusammenfassende Landeskunde "Franken" mit 150 Bildern und Karten, eine für die künftige Heimatkunde unentbehrliche Grundlage. Und nun sollte dieses Werk sogar noch um einen Band erweitert werden!

Man muß seinerzeit die Gebrüder Scherzer erlebt haben, wie sie auf ihren Wanderungen mit ihren Lehrerschülern an der Landschaft den Zusammenhang aller Wissenschaften erklärten. Das vergißt man nicht. Denn, so betrieben, ist Heimatkunde kein Spezialfach, sondern unentbehrliche Grundlage aller echten Menschenbildung: "Im engsten Ringe weltweiter Dinge." Artur Kreiner

Sonderdruck aus der Nürnberger Zeitung vom 21. August 1965

Conrad Scherzer

Dorf – Kleinstadt – Volkskunst

Siedlungs-, Haus- und Gehöftformen

Die Wurzeln deutscher Wohnkultur – Lob der Holzbaukunst

Unsere deutsche Bau- und Wohnkultur ist seit Anbeginn eine *Holzkultur*. Das Holz war unseren Vorfahren ganz naturgemäß erster und oft ausschließlicher Werkstoff und blieb es in waldreichen Gebieten sogar noch bis heute. Tiefe Naturverbundenheit und Baumverehrung gaben den frühen Handwerkern ein besonderes feines Empfinden für das so vielfältig bildsame Holz und seine werkgerechte Behandlung. Auch der gefällte Baum war noch voller Dynamik und Leben für sie. So stellte man die Pfosten senkrecht wie die Bäume im Wald und zapfte schwächere

Riegel gleich Ästen dazwischen. Auf dieses tragende Gerüst eines rechteckigen Ständerbaus wurden die Sparrenlagen des *Steildaches* gesetzt. Seine dicke Schilf- oder Stroheckung hielt im Winter warm, im Sommer kühl. Die *Außenwände* entstanden durch das *Durchwinden* biegsamer Ruten um senkrechte Staketen. Das derart gebildete grobe Flechtwerk, eine Urtechnik der Menschheit, wurde mit Lehm verstrichen. Durch die klimatischen Gegebenheiten des Landes, fast während der Hälfte des Jahres in die wettergeschützte Behausung gezwungen, erwuchs hier unseren Altvordenen jenes Heimatgefühl, das in unserer Wohnkultur noch heute nachwirkt. Sie bedeutet Wärme, Gediegenheit und Sorgfalt, Behaglichkeit und Geborgensein.

Die Vollkommenheit und der Formenreichtum der Holzbaukunst der Merowinger- und Karolingerzeit kann nur durch eine frühzeitige handwerkliche Spezialisierung hervorgebracht worden sein. Daß der Beruf des Zimmermanns seit der frühfränkischen Zeit hochbewertet war, nicht minder auch bei den benachbarten Alamannen und Burgundern, geht aus dem gleichzeitigen salischen Volksrecht hervor, das für ihn, wie für den ebenso wichtigen Schmied ein höheres Wergeld (Manngeld) setzt. Wie ein Loblied klingen die Verse des Bischofs Venantius Fortunatus, mit denen er 550 die hochragenden Holzbauten am Rhein preist. Er kommt aus Poitiers in Westfrankreich mit der flachdachigen römischen Steinbauweise und viel höher dünkt ihm, "ein meisterlich Werk, hier der gezimmerte Bau ... reich von des Meisters Hand spielend und künstlich geschnitzt!"

Ähnliche Wertschätzung bekunden noch über das Mittelalter hinaus stolze Inschriften auf den Zunfttruhen der Zimmerleute und Schreiner. Es stellt für die einstige Bedeutung und Verbreitung des Holzhausbaues keine Entkräftung dar, daß das wohl älteste erhalten gebliebene Wohnhaus in Winkel im Rheingau ein Steinhaus ist, genannt das "Graue Haus". Nach Überlieferung um 850 durch Erzbischof Hrabanus Maurus erbaut, beweist es nur, daß das Baumaterial Stein von längerer Dauer ist als das stark verwitterungs- und feuergefährdete Holz.

In manchem Galeriehof fränkischer Städte, Märkte und Dörfer, seltener in Laubengängen an der Straßenfront, 1000 Jahre später gebaut als die oben gepriesenen rheinischen Holzhäuser, lebt noch heute der hohe Eigenwert liebevoller und technisch beispielhaft beherrschter altfränkischer Werkstattarbeit weiter. Noch immer umziehen des Hofes Geviert "die künstlich geschnitzten ladenden Lauben", prunkvoll in den wohlhabenden Städten, schlichter in den kleineren Ackerbürgersiedlungen. Aus der Fülle heute noch sprechender Zeugnisse jener Handwerksgeinnung nur einige Beispiele: In Dinkelsbühl der Hezelhof, in Rothenburg der Hof des Baumeisterhauses, in Nürnberg der wiedererstandene Galeriehof des Fembohauses (Altstadtmuseum) und das Haus Karlstraße

21, die kärglichen Reste einer Vielzahl untergegangener berühmter Kaufmannshöfe. Die Galeriehäuser an den Flußufern waren und sind wie die Fischer- und Handwerkerhäuser in Nürnberg und Bamberg stadtbildbestimmend, als vielbeachtete Einzelobjekte beleben sie auch die Straßenszenen von Forchheim, Hersbruck, Hall/Kocher und dem benachbarten Nördlingen (Gerberhäuser), von Michelstadt/Odenwald, Öhringen und Forchtenberg/Kocher (Stadtmauerpartien). In Schwabach und Windsheim z. B. verstecken sich Arkaden, Galerien und Laufgänge an den Rückfronten der Häuser (Gasthaus zum Hirschen, das einst zum Besitz des Götz von Berlichingen gehörte).

Die gedeckten, vorlaubenähnlichen Eingänge der Bauernhäuser im Grabfeldgau oder der einzigartige Fall des Galeriegiebels an einem Bauernhaus in Gutzberg, westlich Nürnberg, bezeugen ebenso die Vorliebe des Dörfers für einen regensicheren Laufgang, Arbeits-, Trocken- und Ruheplatz. Aber auch aus der großartig funktionellen Behandlung und lapidaren Wucht vieler noch erhaltener Balkendecken, Holzsäulen und Unterzugbalken, Treppengeländer, Gestühle in Klöstern und alten Kirchen, Rat-, Pfarr- und Gasthäusern verspürt man die einmalige Kraft jener Holzbauzeit.

Erst als im 18. Jahrhundert in den Städten und Fürstensitzen der behördlich geförderte Steinbau dominierte, verlagerte sich das holzverarbeitende Handwerk immer mehr auf die Ausstattungskunst, die Prunkmöbelgestaltung. Die berühmten "Ebenisten", die ausgezeichneten Kunstschler, die in Paris bis zur Französischen Revolution ihre für alle europäischen Hofhaltungen beispielhaft gewordenen Werke schufen, waren Deutsche.

Nach langer Zeit der Unterschätzung und der Vernachlässigung durch die Forschung erscheint uns heute das echte Bauern- und Kleinstadthaus in besonderem Maße als formgewordener Ausdruck der Lebensart und Werkgeinnung unserer Vorfahren. Wer den Bauernhof lediglich als eine mehr oder minder zweckmäßige "erstellte" Gebäudegruppe, als eine Unterkunft und landwirtschaftliche "Betriebsstätte" betrachtet, wird dem tieferen Wesen und Wert echten bäuerlich-handwerk-

lichen Bauschaffens niemals gerecht. Peter Roseggers Worte: "Die Wohnungen des Volkes sind die treuesten Verkörperungen seiner Seele" treffen den Kern. Wer einmal in Südtirol bei Salurn oder über dem Mendelpaß an der deutschen Sprachgrenze den Wechsel der Haus- und Ortsbilder mit offenen Sinnen erlebte, der vergißt den eindringlichen Gegensatz nimmermehr.

Die formprägenden Kräfte

Ungeachtet der im Hausbau immer wieder sichtbar werdenden schöpferischen Kräfte besonders tüchtiger Handwerkergenerationen ist der Bauernhof im inneren Gefüge, wie im äußeren Erscheinungsbild stets bestimmt durch die Landschaft und Stammeseigenart seiner Erbauer. Der *Untergrund* liefert den Baustoff, den man früher immer der näheren Umgebung entnahm. *Klima* und *Bodenrelief* sowie die Art der *Bewirtschaftung*, die der Untergrund jeweils zuläßt, wechseln in Franken oft schon auf kürzeste Entfernungen. Ebenso wirken die verschiedenen Bauüberlieferungen der *einzelnen Stämme* wesentlich mit an der Anlage und Form von Haus, Hof und Stallung. Ist doch unser Raum nicht einheitlich fränkisch besiedelt; in südwestlichen Grenzzonen sind alamannisch-(schwäbische), in südöstlichen Bereichen (Oberpfalz und Altmühlalb) baierische Einflüsse spürbar. Stärker noch als bei den ländlichen wirken sich bei den städtischen Hausformen

außerdem noch die unterschiedlichen Herrschafts-, Verkehrs- und Handels- sowie die marktwirtschaftlichen Verhältnisse aus: Bistümer und Fürstentümer, Reichsstädte, Markgrafschaften und Deutschorden. Dazu kommen die Formmerkmale der jeweiligen Zeitstile. Aus dieser Erkenntnis gelangen wir allein zu klarer Gliederung und Ordnung eines zunächst fast verwirrenden Reichtums an Bauformen.

Die Hausforschung unterscheidet im Bereich des deutschen Siedlungsraumes drei große Hausgebiete, sogenannte Hauslandschaften: die Zone des *niederdeutschen Hallenhauses (Einbau)*, die der *mitteldeutschen Gehöftformen* und die des *oberdeutschen Einbauhauses* mit alpenländischem *Einhaus-, Zwiehof- und Haufenhofgebiet*. Franken gehört vorwiegend in den Bereich der mitteldeutschen Gruppe. Nur im südöstlichen Grenzverlauf ist eine verschieden breite Mischzone mit baierischen (oberdeutschen) Hausformen erkennbar. An die westlichen Randgebirge Rhön, Spessart, Odenwald bis zu den nördlichen Schwarzwaldausläufern ist das schlichte *Gebirgseinheitshaus* gebunden, das sich vielerorts zum Kleingehöft weiterentwickelte.

Aus: Franken – Land, Volk, Geschichte und Wirtschaft Band II. Herausgegeben und bearbeitet von Conrad Scherzer. Verlag Nürnberger Presse Druckhaus Nürnberg 1959

Elisabeth Engelhardt 1925–1978

Sucht man eine Frau, die in der Nachkriegsliteratur Frankens eine bedeutende Rolle spielt, trifft man auf Elisabeth Engelhardt, Fränkin der Geburt nach und aus Überzeugung. Ihre literarische Stimme hatte im gemischten fränkischen Autorenchor eine unverwechselbare Klangfarbe. Sie war eine Frau mit Profil, sowohl heimatverbunden, als auch weltoffen, konnte verschlossen und distanziert, aber auch mitfühlend und engagiert sein. Sie hatte augenzwinkernden Mutterwitz und manchmal eine Spur Melancholie. Nicht wenigen aus der schreibenden Zunft war sie Kollegin und treue Weggefährtin: Hans Bertram Bock, Wolfgang Buhl, Kurt Karl Doberer, Hermann Glaser, Max von der Grün, Gottlob Haag, Karl Hochmuth, Irene Reif, Godehard Schramm, Wilhelm Staudacher, Gretl Zottmann, Margarete Zschörnig und vielen anderen.

Am 11. März 1925 wurde Elisabeth Engelhardt als ältestes von fünf Kindern einer mittelfränkischen Bauernfamilie in Leerstetten bei Nürnberg geboren. Schon in der Dorfschule zeigte sich ihre außergewöhnliche sprachliche Begabung und ihr Talent zum Malen. Über ihre Kindheit schreibt sie: "Meine Eltern mußten sich ihr Leben lang auf diesem Sandboden abrackern, wir bekamen längst nicht alles, was wir haben wollten, und mehr, als man für Geld kaufen kann." Nach dem damals üblichen Pflichtjahr, der Haushaltungsschule und der kaufmännischen Privatschule Teschner in Nürnberg, ließ sie sich als Funkerin ausbilden. Ihren Dienst bei der Luftwaffe versah sie fern ihrer fränkischen Heimat – in Stade bei Hamburg.

Ab 1945 nahm sie bei Paul Heininger zwei Jahre lang Malunterricht. Und von dieser Zeit an trieb sie das Fernweh immer wieder in fast alle Länder Europas. Zunächst mit dem Fahrrad, später mit dem Motorroller, unternahm sie diese abenteuerlichen Studienreisen. Ihre Eindrücke hielt sie in reizvollen Bildern und humorvoll-lebendigen Reisebeschreibungen fest.

Bis zum Jahre 1945 schrieb sie fast ausschließlich Gedichte, die z.T. an Rilkes und Hermann Hesses Lyrik erinnern. Doch mit etwa zwanzig fing sie an, Romane zu schreiben, ahnungslos, was Stilmittel und Aufbau betrifft. Meist kommentarlos schickten die Verlage die Werke der mutigen und begabten Autodidaktin zurück. Doch ihre bäuerliche Zähigkeit befähigte sie, fast weitere zwanzig Jahre mit diesen Entmutigungen zu leben.

Seit 1955 arbeitete sie regelmäßig, nur unterbrochen von einigen Monaten Fabrikarbeit zu Studienzwecken, als Bühnenmalerin und Dekorationsnäherin an den Städtischen Bühnen in Nürnberg. Bis in die frühen Morgenstunden sah der Dorfpfarrer oft in ihrer Kammer Licht brennen, wo sie an ihren Romanen schrieb und an ihren Bildern mit den liebevollen Motiven aus ihrer fränkischen Heimat malte.

Endlich, im Jahre 1964, gelang ihr mit dem Erstlingsroman "Feuer heilt" der literarische Durchbruch. In diesem historischen Rahmenroman geht es vordergründig um Hexenverfolgung und Aberglaube, letztlich aber um Gottessuche, Persönlichkeitsbefreiung, Schuld und Sühne. Der hochbegabten Autorin wird in diesem Roman eine gewisse Affinität zum Stile James' Joyce bescheinigt, obwohl sie nachweislich erst nach Fertigstellung dieses Romans Texte von Joyce gelesen hat.

In ihrem literarischen Werk vermittelt uns die Autorin ein realistisches Bild vom bäuerlichen Umland Nürnberg, dem sandig-hellen Kiefern- und Ackerland, und lebendige Portraits von den Landbewohnern, die häufig zu Pendlern zwischen ihrem Dorf und der nahen Großstadt werden mußten, da der Ertrag der Felder zum Lebensunterhalt nicht ausreichte.

Ebenso verdanken wir ihr die Überlieferung vieler fränkischer Sitten und Gebräuche, z.B. in dem Text "Ländliches Franken, ein Bauernjahr von Lichtmeß bis Lichtmeß".